

Brachialer Einbruch in Sachsens Heiligtum

Ermittlung Der Kunstraub in Dresden wirft Fragen auf. Von Franziska Springer, Alexander Schneider und Maximilian Helm

Es ist kalt an diesem Dienstagmorgen, als die ersten Übertragungswagen vor dem Dresdner Residenzschloss halten. Der Nebel des Vortags hat sich verzogen. Tschechische, russische und polnische Medien sind angereist. Einen Tag nach dem spektakulären Einbruch in das Grüne Gewölbe steht Dresden im Fokus der Öffentlichkeit. Schau-lustige und Touristen haben sich vor den Polizeiabsperrungen versammelt. Und die meisten stellen sich die gleiche Frage: „Wie war das überhaupt möglich?“

Um das herauszufinden, haben am Dienstag Tatort-Spezialisten des Landeskriminalamtes ihre Spurensuche fortgesetzt. Fragen zum Sicherheitskonzept der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden (SKD) kommentiert man nicht. „Bemerkenswert“, nennt ein Sprecher immerhin das Tempo der brachialen Vitrinenöffnung. Bemerkenswert ist auch die Qualität der Videobilder aus dem Juwelenzimmer. Bemerkenswert schlecht. „Wir haben leider keine Aufnahmen, auf denen man die Täter erkennt“, sagt Polizeisprecher Marko Laske am Nachmittag.

Positiv dagegen sei die öffentliche Anteilnahme an dem Kunstdiebstahl in Sachsens Allerheiligstem. Schon am ersten Tag sind bei der Polizei 91 Zeugenhinweise eingegangen. „Die werden wir jetzt nach Priorität abarbeiten“, sagt Laske.

Eine Tiefgarage liefert Hinweise

Aber es gibt auch erste Erkenntnisse. Zwei Brände stehen tatsächlich im Zusammenhang mit dem Kunstdiebstahl. Die Täter hatten offenbar zunächst einen Elektroverteiler in einem Raum an der Augustusbrücke gezielt angezündet. Durch den Brand fiel die Stromversorgung aus, so dass alle Straßenlaternen am Theaterplatz und in der Sophienstraße ausgingen. So konnten die Täter im Schutz der Dunkelheit und unbemerkt von Außenkameras das Fenstergitter öffnen. Und in ihrem Fluchtfahrzeug, einem Audi A6 Avant, fanden die Ermittler Spuren vom Tatort, die beweisen, dass es sich bei dem ausgebrannten Wrack um das Auto der Täter handelt. Auch im Stadtteil Pieschen wird ermittelt. Die Einfahrt zur Tiefgarage eines Wohnkomplexes ist verrußt und steht unter Wasser. Die Täter hatten den Audi auf einem Hausmeisterstellplatz angezündet. Zwei weitere Wagen fingen dabei ebenfalls Feuer.

Vor der ausgebrannten Garage herrschte unterdessen reger Betrieb. Nach und nach nehmen die Fahrzeugbesitzer die Schäden an ihren Autos in Augenschein. Viele Fahrzeuge sind stark verrußt, an einigen Stellen ist wegen der Hitze Plastik geschmolzen und auf die Dächer der Autos getropft. Unklar ist, wie die Diebe überhaupt in die Garage gelangten, denn die Zufahrt lässt sich nur mit einem Schlüssel öffnen.

Über die Brandnacht kursieren auch hier viele Gerüchte. Manch einer will seit Wochen



„Wir fühlten uns sicher“: Museumsdirektor Dirk Syndram und die Generaldirektorin der Dresdner Kunstsammlungen, Marion Ackermann, hatten keine Zweifel am Sicherheitskonzept.

Fotos: dpa/Sebastian Kahnert (2), Jürgen Karpinski

ein unbekanntes Auto mit polnischem Kennzeichen beobachtet haben. Andere widersprechen. Sicher ist nur, dass am Sonntag beim Hausmeister eine Beschwerde wegen eines unerlaubt abgestellten Mercedes in der Tiefgarage einging. Gegen zwei Uhr nachts habe dort jedoch kein Auto mehr gestanden, berichtet ein Anwohner. Der Zugang zu seinem Haus liegt direkt neben der Brandstelle.

Gleichzeitig setzen die Ermittler der Soko „Epaulette“ ihre Zeugenbefragungen fort. Mitarbeiter der SKD sind darunter, Anlieger des Schlosses und Gäste aus Hotels. Kriminalrat Olaf Richter, der Chef des Dresdner Einbruch-Kommissariats und Leiter der Soko, ist nach den bisherigen Ermittlungen überzeugt, dass der Einbruch ein Werk von Profis ist. „Insgesamt sprechen die Umstände für eine zielgerichtete und vorbereitete Tat“, sagt er. Dafür spreche neben dem Brand in der Stromverteilung auch das Tempo des Diebstahls: Die Täter wussten, was sie haben wollten – und waren in kürzester Zeit wieder verschwunden. Überzeugt ist die Polizei auch, dass zu den Diebesbande mehr als zwei Täter gehören. Auch die Dresdner Staatsanwaltschaft geht von einer Bande aus. Dort wird die für die Bekämpfung organisierter Kriminalität zuständige Abteilung mit den Ermittlungen beauftragt.

Am Tag danach ist die Ruhe in der Dresdner Altstadt eine trügerische. Während sich Touristen an barocker Baukunst erfreuen, geht die Arbeit der Polizei am Tatort weiter. Seit sieben Uhr sind die Spezialisten des Landeskriminalamtes Sachsen an jenem Fenster des Residenzschlosses zugeange, durch das die Täter am frühen Montagmorgen in das Pretiosenzimmer eindrangten. Überraschend winzig ist die Öffnung, durch



Spurensuche vor der Residenz in Dresden

die sich die beiden Männer, die auf dem Überwachungsvideo zu sehen sind, gezwängt haben müssen: An acht Stellen haben sie das rautenförmige Gitter durchtrennt, um eine dreieckige Öffnung von etwa 40 Zentimeter Höhe zu schaffen. Das Sicherheitsglas der Fensterscheibe überwand sie ebenso mühelos wie das Sicherheitsglas der Vitrine eins im Juwelenzimmer des historischen Grünen Gewölbes. Dem Überwachungsvideo ist zu entnehmen, dass das Vitrinenglas den Axthieben bereits nach wenigen Sekunden nachgab. Museumsdirektor Dirk Syndram bezeichnete die Vitrine als den Schwachpunkt: „Das, was uns der Lieferant versprochen hat, hat er nicht gehalten.“

Für die Museumsleitung ist nach wie vor unklar, was und wie viel gestohlen wurde. Auch aufgrund der Polizeifotos von der geplünderten Vitrine sei nicht gesichert, welche Stücke fehlen, sagte Direktor Syndram. „Ich weiß, dass einige Objekte nicht an ihrem Platz sind. Aber ich kann nicht sagen, wie es auf dem Boden der Vitrine aussieht.“ Klarheit könne eine Bestandsaufnahme bringen, die noch aussteht. Anhand von Tatortbildern waren fehlende Objekte identifiziert worden, darunter prominente Kostbarkeiten.

„Ich brauche nicht zu sagen, wie schockiert wir sind, auch von dieser Brutalität des Einbruchs“, sagt die Generaldirektorin der Staatlichen Kunstsammlungen

Dresden, Monika Ackermann. Der Materialwert an sich sei gar nicht so hoch zu bewerten wie der Wert, der in der Vollständigkeit des Ensembles liege. August der Starke habe sich stets im Wettbewerb befunden mit dem französischen König Ludwig XIV. Mit solchen Garnituren habe er den Sonnenkönig hinter sich lassen wollen. Die Bedeutung liege darin, dass die Garnituren als Ensembles erhalten blieben. Ackermann spricht von Sachsens Staatsschatz des 18. Jahrhunderts. Und wenn die Diebe ihre Beute zerlegen? „Das wäre eine schreckliche Vorstellung.“

„Das Menschenmögliche getan“

Dirk Syndram bezeichnete die gestohlenen Garnituren als „eine Art Weltkulturerbe“. Es gebe nirgendwo in einer Sammlung in Europa eine Juwelengarnitur, die in dieser Form, dieser Qualität und dieser Quantität erhalten blieb. Ackermann und Syndram betonen unisono: Um die Sicherheit der Kunstschatze zu gewährleisten, sei gemacht worden, „was menschenmöglich und technisch leistbar war“.

Genauso geschockt wie die Leitung der Museen wirkten die Museumsmitarbeiter. Manchem Beschäftigten der Kunstsammlungen standen am Montag Tränen in den Augen. „Das ist wie in einem schlechten Film. Ich hätte nie gedacht, dass ich so etwas mal erleben muss“, sagt eine Mitarbeiterin. (mit Material von AFP)



Bilder des vermutlich gestohlenen Schmucks wurden veröffentlicht.

Kommt es zum Duell der Milliardäre?

US-Präsidentschaft Michael Bloomberg will Donald Trump herausfordern. Dahinter steht ein Richtungsstreit. Von Frank Herrmann

Es sind ernüchternde Sätze, mit denen Michael Bloomberg den Zustand des Landes beschreibt. Die Wirtschaft biete den meisten Amerikanern kein faires Spielfeld mehr, das Gesundheitssystem koste zu viel und lasse zu viele im Regen stehen. Die Schusswaffenepidemie verwüste ganze Wohnviertel, während die Schule die Heranwachsenden nicht auf eine von Hightech geprägte Welt vorbereite. Die Einwanderungspolitik sei grausam und funktioniere nicht, und mit jedem Tag verschlimmere sich die Klimakrise. Das Land, sagt Bloomberg, brauche einen Präsidenten, der Probleme löst, statt Versprechungen zu machen.

Diese Bewerbung fürs Weiße Haus lässt an einen anderen Präsidentschaftskandidaten der jüngeren Vergangenheit denken: Donald Trump. Der skizzierte die Lage der Nation 2016 auf dem Nominierungsparteitag der Republikaner in ähnlich düsteren Farben, mit dem Unterschied, dass er den Klimawandel ignorierte und gegen Immigranten hetzte. „Ich bin

der Einzige, der den Schaden reparieren kann“, rief Trump seinerzeit. „Ich biete mich als Macher und Problemlöser an, nicht als Schwätzer“, schreibt Bloomberg auf der Website, die seinen jetzt offiziell eingeläuteten Wahlkampf begleitet.

Der Milliardär aus New York versteht sich als Gegenentwurf zu jenem Milliardär aus New York, der heute im Oval Office regiert. Bloomberg stammt aus bescheidenen Verhältnissen, der Vater war Buchhalter, die Mutter Sekretärin, während Trumps Vater, ein Bauunternehmer, seinem Lieblingssohn Millionen vererbte. Bloomberg redet bisweilen so monoton, als lese er aus einer Geschäftsbilanz vor. Trump genießt es, als Alleinunterhalter im Rampenlicht zu stehen.

Dass der 77-Jährige seinen Hut in den Ring wirft, kommt überraschend, weil er noch im März seinen Verzicht erklärt hatte. Damals sah er in Joe Biden den haushohen Favoriten, dem er nicht in die Parade fahren wollte. Dann aber wirkte Biden in den Fernsehdebatten fähig,

manchmal wie ein kauziger, vergesslicher Greis. Davon profitiert Elizabeth Warren, die Senatorin aus Massachusetts, die eine Vermögensteuer fordert und eine staatlich finanzierte Versicherung für alle Bürger einführen möchte. Was Bloomberg fürchten lässt, die Demokraten könnten sich so weit nach links bewegen, dass sie im November das Duell gegen Trump verlieren.

Warren und ihr Senatskollege Bernie Sanders haben die wachsende Einkommenskluft in den USA zwischen Arm und Reich zum zentralen Thema ihrer Kampagnen gemacht. An der Parteibasis weht Milliardären gerade ein eisiger Wind ins Gesicht. Bloomborgs Vermögen schätzt das Magazin „Forbes“ auf 53 Milliarden Dollar, womit er in der Rangliste der reichsten Amerikaner auf dem achten Platz liegt. Warren hieß ihn denn auch mit satirischer Schärfe willkommen. Auf ihrer Website gebe es einen Rechner für Milliardäre, da könne er schon mal schauen, was er unter einer Präsidentin Warren an zusätzlichen Steuern zu zahlen habe.

Aufgewachsen in Medford, einem Vor-

ort von Boston, hat es der einstige Börsenmakler zu sagenhaftem Reichtum gebracht, weil sein 1981 gegründetes Unternehmen Finanzinformationen schneller und kompakter lieferte als die Konkurrenz. Von 2002 bis 2013 war er Bürgermeister New Yorks. Er setzte ein Rauchverbot in Kneipen durch, ließ überall Fahrradwege anlegen und den Times Square zu einer Fußgängerzone umgestalten. Die Stadt wurde wie nie zuvor zu einem Touristenmagneten, doch für Normalverdiener war sie kaum noch bezahlbar.

Der Polizei verordnete Mayor Mike, wie sie ihn nannten, die Taktik des „stop and frisk“, bei der Passanten ohne konkreten Verdacht durchsucht wurden, was junge Schwarze und Latinos weit häufiger ins Visier der Beamten geraten ließ als junge Weiße. Auch für dieses Kapitel wird sich Bloomberg im Laufe des Wahlkampfs noch erklären müssen. Den Anfang hat er in einer afroamerikanischen Kirche in Brooklyn gemacht. „Ich lag falsch“, sagte er. „Es tut mir leid.“



Herausforderer mit Geld: Michael Bloomberg Foto: AFP/Drew Angerer

Überfällige Aufarbeitung

Kur Es ist höchste Zeit zu erforschen, was Kindern während ihrer Verschickung wirklich widerfahren ist. Von Hilke Lorenz

Interher fragt man sich oft, warum es niemanden interessiert hat, ob es den Kindern, die bis in die 80er Jahre in Kinderkuren verschickt wurden, dort wirklich gut gegangen ist. Denn jetzt, wo sie sich zu Wort melden, ist klar: Nichts war gut in diesen Kurheimen. Die Betroffenen berichten, zum Essen bis zum Erbrechen gezwungen worden zu sein und die Nächte zur Strafe sitzend auf einem Stuhl zugebracht zu haben, also von Demütigungen und Ohnmachterfahrung. Für die hat sich lange niemand interessiert. Diese Qualereien hatten offenbar System. Niemand ist gegen sie eingeschritten. Millionen heute Erwachsener sind wahrscheinlich davon betroffen.

Deshalb ist es nur konsequent, wenn die Initiative Verschickungskinder nun von Politik und ehemaligen Heimträgern Geld fordert, um eine Anlaufstelle für Opfer einzurichten und, vor allem, um dieses dunkle Kapitel der bundesrepublikanischen Nachkriegsgeschichte wissenschaftlich zu durchleuchten und einzuordnen. Am Ende wird es dabei auch darum gehen, für die Zukunft zu lernen, um nicht noch weitere Kinder einem institutionellen Versagen auszusetzen. Schon jetzt melden sich immer mehr Betroffene: Das Thema geht an die Substanz einer Gesellschaft, die sich für human hält.

Unnötig

Recht Das Grundgesetz bedarf keiner umfänglichen Korrektur. Es schützt alle Menschen – auch Kinder. Von Armin Käfer

Alles, was Bundesjustizministerin Christine Lambrecht (SPD) über den Schutzbedarf von Kindern sagt, ist richtig und verdient Unterstützung. Das gilt aber nicht für ihre Absicht, das alles auch ins Grundgesetz hineinzu-schreiben. Dort gibt es keine Leerstellen. „Die Würde des Menschen ist unantastbar“, lautet der wichtigste Satz. Nicht etwa: Die Würde von Erwachsenen sei unantastbar. Sind Kinder keine Menschen?

Wichtiger als Verfassungspoesie ist die konkrete Politik: Herrschen überall dort, wo Kinder betreut werden, Verhältnisse, die nicht nur den Interessen der Eltern genügen, sondern auch der Entwicklung ihrer Sprösslinge dienen? Wie lässt sich Chancengerechtigkeit in der Bildung gewährleisten? Warum schaffen es Kinder aus einfachen Verhältnissen viel seltener an eine Hochschule als Akademikernachwuchs? Sind die dreistelligen Milliardenzuschüsse für familienpolitische Zwecke durchweg gut investiert? Wachen die mit dem Schutz von Kinderrechten betreten Ämter mit ausreichender Sorgfalt darüber, wie es damit tatsächlich bestellt ist? Im Bereich des staatlichen Handelns gibt es mehr Korrekturnotwendigkeiten als Ergänzungsbedarf im Grundgesetz. Symbolpolitik vermag das nicht zu vertuschen.

Unten Rechts

Echt-Zwitschern

Technologie Deutschland muss wieder zum Funkloch werden. Von Martin Gerstner

Derzeit ängstigen sich viele Menschen vor dem gefährdeten deutschen Funkloch. Allerdings weiß niemand, wo es sich befindet. Experten verorten das Funkloch in einer Region Mecklenburgs nahe der Grenze zu Polen. Andere meinen, mit ihrem Geländewagen an einem Funkloch in Ostbayern vorbeigefahren zu sein, aus dem Gelächter und ein geisterhaftes Licht drangen.

In die Debatte mischen sich jetzt immer mehr Stimmen von Menschen, die glaubwürdig berichteten, das deutsche Funkloch zu kennen, ja sogar dort zu wohnen. Dort sei es still, man höre kein digitales, sondern echtes Gezitschern, und in den Schulen läsen die Kinder Klassiker aus zerlesenen Heften. Kein Amazon-Zusteller habe sich jemals dorthin verirrt. Es handle sich also um eine längst tot geglaubte Idylle. Vor diesem Hintergrund mehren sich Stimmen, die ganz Deutschland zu einem Funkloch ausbauen wollen. Man verhindere damit den Klimawandel und die Verbreitung von Hassbotschaften. Deutschland bäre wieder ein Ort, wo Kühe weiden, Bauern die Felder bestellen und die Scheidungsrate genauso niedrig ist wie der Blutdruck. Allerdings sind für ein solches Programm Milliardeninvestitionen nötig. Die Politik zögert noch.